

# Neue Wildnis – wenn ungezähmte Natur zurückkehren darf



**Wildnis ist in Bewegung:** Sie beginnt überall dort, wo der Mensch sich selbst Grenzen setzt. Lässt man der Wildnis Raum, kehrt sie zurück und regelt alles selbst. Manchmal muss aber auch aktiv eingegriffen werden, um Flüsse wieder ungerade zu machen und verschwundene Tiere neu anzusiedeln.

Fotos: 1 Günther Dengler/Nationalpark Bayerischer Wald 2 Michael Reimer

**B**ayern soll einen dritten Nationalpark erhalten, und sollte die Wahl auf die Donau-Auen bei Neuburg fallen, wäre eines der größten Flussrenaturierungsprojekte Mitteleuropas auch statusmäßig von Erfolg gekrönt. Doch wie beschwerlich der Weg von einem brachliegenden Wildnis-Biotop – verursacht in diesem Fall durch die Verbetonierung der Donau – bis zur „Rückkehr“ der Wildnis ist, haben mehrere Wissenschaftler, die das ehrgeizige Projekt begleiten, vor Ort erfahren. „Wir werden es nie schaffen, den Originalzustand eines so großen Auwalds wiederherzustellen. Dazu fehlt das Wasser in der Donau. Aber im neuen Gewässerbereich sind sehr positive Tendenzen zu erkennen, was die Vegetation betrifft“, zog der

Botaniker André Schwab nach drei Forschungsjahren Zwischenbilanz. Erste Erfolge wie die Ansiedelung von Weide und Esche sowie Rotaue und Eisvogel waren immerhin relativ schnell zu verzeichnen.

Eine erfolgreiche Flussrenaturierung hat auch die Isar in München zwischen Großhesseloher Brücke und Deutschem Museum hinter sich. Wie bei der Donau hatte man den Fluss in ein enges Betonbett gezwängt, was nach Starkregen zu Überschwemmungen führte sowie die ansässige Flora und Fauna beeinträchtigte. Im Zuge der elfjährigen Renaturierung wurden Natursteinufer und -terrassen errichtet, der Freizeit- und Erholungswert stieg massiv. Statt über Betonschwellen fließt das Wasser nun über Öko-Sohlrampen, die auch für flussaufwärts ►

**Das frühere Ideal des „aufgeräumten“ Waldes ist der Wertschätzung von Totholz gewichen.**

1 „Wilder Wald“ im Nationalpark Bayerischer Wald

2 Der Alpensteinbock ist heute wieder in vielen Gebirgsgruppen der Alpen zuhause.

## Sogar geschützte Alpenblumen wie die Karthäuser-Nelke blühen in der Fröttmaninger Heide.

schwimmende Fische überwindbar sind. Der mäandrierende Wildfluss ändert nun regelmäßig sein Erscheinungsbild.

Auch im Schaffen neuer Wildnisgebiete als Ausgleichsmaßnahme für große Bauprojekte ist München aktiv: Bereits wenige Schritte nach Verlassen der U-Bahnstation Fröttmaning etwa versetzt die bunte Flora den Betrachter in ungläubiges Staunen. Sogar geschützte Alpenblumen wie das Sonnenröschen, das Echte Leinkraut oder die Karthäuser-Nelke blühen hier eifrig um die Wette; während der Blütensaison sind in der Fröttmaninger Heide rund 400 Pflanzenarten anzutreffen. Obwohl Schilder vor der Munitionsbelastung warnen, ist das ehemalige militärische Sperrgebiet wieder weitgehend zugänglich. Zu verdanken haben die Besucher dies dem örtlichen Heideflächenverein, der das 334 Hektar große Flora-Fauna-Habitat-Gebiet vor zehn Jahren als Ausgleich für die Naturzerstörungen im Zuge des Stadion- und Autobahnbaus erworben hat. Sommerliches Mähen und weidende Schafherden sollen ein Ausbreiten der Gehölze verhindern – eine bewusste Steuerung, ohne die sich die Wildnis in dieser Form nicht am Leben erhalten könnte.

Doch auch wenn der Mensch nicht regulierend eingreift, erobert die Natur öde Industriebrachen, verlassene Truppenübungsplätze oder stillgelegte Militärflughäfen langsam wieder zurück. Auf dem ehemaligen Flugplatz Karlsruhe etwa haben sich teils bedrohte Tierarten wie das Steppenbienchen, die Gottesanbeterin und das Schwarzkehlchen angesiedelt; wo gestern Düsenjets über die Landepiste schossen, hüpfen heute Kaninchen-Kolonien im Verbund mit dem Bodenbrüter über das sandige Geläuf. Und auf dem fruchtbaren Borstgrasrasen gedeihen seltene Pflanzen wie die Berg-Sandrapunzel. 2010 wurde das Gelände unter Naturschutz gestellt, neue Wildnis kann sich entwickeln.

Eines der bekanntesten Beispiele für Wildnis, die zurückkehren darf, ist Deutschlands ältester Nationalpark im Bayerischen Wald, wo sich infolge der ehemaligen Beweidung waldfreie Hochflächen mit blumenreichen Magerrasen und knorrigen Ahornbäumen bildeten. Um diese sogenannten Schachten herum wendet die Nationalparkverwaltung das Prinzip „Vergehen und Entstehen“ an: Die von Sturm und Borkenkäfern in Baumskelette verwandelten Fichten werden nicht mehr entsorgt; wohlwissend, dass sich aus dem Totholz wertvolle Biotope entwickeln, die die Basis für einen frischen natürlichen Mischwald bilden. „Diese wilde Waldnatur wachsen zu lassen,

## Ob an der Isar oder in der Fröttmaninger Heide: Auch nah an der Stadt ist Wildnis im Kleinen möglich.

sie zu erforschen, sie aber auch für den Menschen erlebbar zu machen, gehört zu den Aufgaben unseres Nationalparks“, bekräftigt dessen Leiter Dr. Franz Leibl. Der Besucher erkennt rasch, was mit dem Motto „Natur Natur sein lassen“ gemeint ist: Abgestorbene, morsche Baumstümpfe ragen zwischen gesunden Tannen, Buchen und Fichten wie Obelisk meterhoch in die Höhe und faulen vor sich hin. Ein Urwald breitet sich aus.

Wieder ausbreiten durfte sich auch der zwischenzeitlich fast ausgerottete Alpensteinbock. Entscheidend war dafür ein legendärer Diebstahl Anfang des 20. Jahrhunderts: Seinerzeit machten sich ein paar Burschen aus Graubünden zum Gran Paradiso auf, um dem jagdbesessenen italienischen König Vittorio Emanuele III. einige der letzten dort lebenden Tiere zu entwenden. Die „Schmugglerware“ landete im St. Gallener Tierpark, der ein weltweit einzigartiges Steinbock-Zuchtprogramm für die Wiederansiedlung in Graubünden und benachbarten Alpenregionen startete. Bis heute hat sich die Steinbock-Population alpenweit auf rund 40.000 Tiere erhöht – ein Beleg dafür, dass der Mensch mit gutem Willen in der Lage ist, vergangenen Missbrauch an der Wildnis durch gezielte Maßnahmen wieder auszubügeln. Wildnis kann zurückkehren – wenn man sie lässt. ■

Michael Reimer

**Tourentipp:** Seite 48



1 Gelungene Renaturierung mitten in der Millionenstadt: die Isar am Flaucher

2 In der Fröttmaninger Heide beginnt gleich neben der U-Bahnstation die stadtnahe Wildnis.



Fotos: 1 Michael Reimer 2 Amedée Masclef

## Schmale Grate und brennende Schenkel

### Der Anhalter Höhenweg in den Lechtaler Alpen

**G**rasbüschel mit roter Farbe zu markieren, geht natürlich gar nicht. Deswegen ist ab jetzt gutes Orientierungsvermögen angesagt. Was als deutlicher Bergweg begann, verwandelte sich nach zwei Stunden Gehzeit zu einer schmalen Wiesen spur ... die sich schließlich in Luft auflöst. Dabei befinde ich mich weder im Schottischen Hochland noch auf einer einsamen Tour im Friaul, sondern auf einem Höhenweg in den Lechtaler Alpen. Und dieser wird in der Alpenvereinskarte sogar als durchgezogene rote Linie, also als markierter Wanderweg dargestellt.

Nach Angabe der Sektion Oberer Neckar, der die Anhalter Hütte gehört, soll die Gesamtgehzeit bei stolzen acht Stunden liegen. Mal schauen, ob die Kondition reicht, um das zu unterbieten. In der Tat komme ich bis zum Grubigjoch zügig voran. Dann trennt eine Gabelung die Spreu vom Weizen: Während der nach Norden führende Steig zur Namloser Wetterspitze gut ausgetreten ist, präsentiert sich mein Weiterweg Richtung Westen als schmaler Pfad. Zudem zwingen harte Altschneefelder zu zusätzlichen Höhenmetern: Anstatt die vor mir liegende Steiflanke queren zu können, muss ich die tückischen Rutschbahnen schweißtreibend umgehen. Wer hätte gedacht, dass Ende Juni südseitig (!) noch Pickel und Steigeisen hilfreich sein können?

Nachdem mir im anschließenden wunder-

schönen Wiesengelände ein paar Markierungspflöcke den Weg weisen, beginnt ab dem „Sattel“ das, was eine Bergtour erst zum Höhenweg macht. Über einen steilen Wieserücken steige ich zum Egger Muttekopf, von wo es immer direkt und zumeist weglos auf der Kammlinie weitergeht. Die Aussicht von der Bortigscharte ins tief eingeschnittene Bsclaber Tal nutze ich für eine Erholungspause. Immerhin liegen noch knapp vier Stunden Gehzeit und 500 Höhenmeter vor mir. Meter um Meter arbeiten sich meine Oberschenkel von grünen Wiesenkämmen ins echte Hochgebirge hinauf und bringen mich zum Highlight der Tour: Ab der Bsclaber Kreuzspitze geht es eine Stunde lang einem fast 2500 m hohen Grat folgend zur Mittleren und zur Elmer Kreuzspitze weiter. Dort macht der überwältigende Blick zum 1500 Meter tiefer gelegenen Dorf Elmen klar: Hier oben ist die Tour noch lange nicht zu Ende!

Der knapp dreistündige Abstieg ins Lechtal trägt das Seine dazu bei, dass der Anhalter Höhenweg niemals eine überlaufene Modetour wird. So abwechslungsreich der von nun an deutliche Steig auch ist – meine brennenden Oberschenkel lenken doch ein wenig von den landschaftlichen Reizen der Schlussetappe ab ... ■

Michael Pröttel

**Tourentipp:** Seite 44



1

1 Beim stundenlangen Gratwandern hoch über dem Lechtal

2 Die steilen, nahezu unbetretbaren Nordhänge des Brunnenkopfs (1718 m)

3 Herbst-Idyll im wilden Val Grande



2

## Wildnisinseln in der Kulturlandschaft

### Wo die Ammergauer Alpen noch unberührt sind

**K**ilometerweite Wüsten aus Hauptdolomit-Fels und Geröll zwischen Kreuzspitze, Schellschicht und Frieder – kaum ein Weg führt durch diese hochalpine Wildnis im Herzen der Ammergauer Alpen. Wer sich dennoch dorthin wagt, kann botanische Kostbarkeiten mitten im Grau und zarten Grün erkennen, wie das „Kleinste Alpenglöckchen“, den „Triglav-Pippau“ und den „Ostalpen-Meier“.

Andere, kleinere Wildnisbereiche lassen sich im tiefer gelegenen Bergwald finden, der weite Teile Gebirges bedeckt – besonders dort, wo es steil ist und Forststraßen in unmittelbarer Nähe fehlen. Zum Beispiel auf felsigen Erhebungen wie der Martinswand über Linderhof (DAVplus.de/tour-der-woche/archiv) und an der Nordseite des Kramermassivs. In solchen Ecken fühlen sich besonders viele Pflanzen- und Tierarten wohl, vor allem Pilze und Insekten. Aber auch Vögel und Säugetiere, darunter Fledermäuse, profitieren von Totholz und alten Bäumen. Ein wenig Wildnis kann man auch an den zahlreichen Wildbächen finden, insbesondere an den Südseiten von Schellschicht und Ziegspitz und rund um das Kienjoch. Sogar die Moore nördlich der Klammspitzgruppe sind vielfach unberührt

und beherbergen seltene Seggenarten aus der Familie der Sauergrasgewächse – allerdings ist das Netz der Forstwege in unmittelbarer Nähe zu diesen Mooren gerückt. Wildnisreiche Gebiete sind in den Ammergauer Alpen also Inseln. Große Teile des Gebirges werden seit Jahrhunderten systematisch vom Menschen bewirtschaftet und bilden eine „Kulturlandschaft“. So wird der Bergwald in großen Teilen forstwirtschaftlich genutzt, Weidevieh wird auf einst gerodete Almen und selbst in vermeintlich uralten Kare wie den Schafstall nördlich des Feigenkopfs getrieben. Die bayerischen Könige haben im 19. Jahrhundert verschiedene Berghäuser, Reitwege und Jagdsteige angelegt, die bis heute, insbesondere am Pürschling und Brunnenkopf, erhalten sind und viele Wanderer und Touristen anziehen. Da die Bewirtschaftung dennoch traditionell schonend abläuft und die Zahl der Almen und Berghütten im Vergleich zu anderen Gebirgen insgesamt überschaubar geblieben ist, ist die Artenvielfalt groß und der Eindruck einer natürlichen Landschaft auch in den bewirtschafteten Arealen des Ammergebirges nach wie vor gegeben. Wie man mit der Kulturlandschaft und den wildnisnahen Räumen in den Ammergauer Alpen zukünftig umgehen will, wird seit Jahren – zum Teil kontrovers – diskutiert. Mehr dazu auf Seite 34/35. ■

Christian Rauch

Fotos: 1 Michael Pröttel 2 Christian Rauch 3 Iris Kürschner

## Hinterland, Niemandland, Abenteuerland

### Nationalpark Val Grande in Italien



3

**D**as Bivacco mutet merkwürdig an, wie es da so einsam auf der Bocchetta di Campo balanciert: ein zweistöckiger Steinbau, schmal wie ein Handtuch, kaum Fenster, von Weitem schon ein Blickfang. Die Lage ist spektakulär. Zu Füßen funkelt der Lago Maggiore, im Rücken bäumen sich die höchsten Berge der Alpen. Ein guter Ausblick für die Partisanen, die sich einst hier verschanzten. Wir sind unterwegs im italienischen Nationalpark Val Grande, einem entvölkerten früheren Kulturland, das seit Jahrzehnten von der Natur zurückerobert und nur von wenigen abenteuerlichen Pfaden durchzogen wird.

Leicht war es nicht, zum Bivak vorzudringen. Von Weg konnte längst keine Rede mehr sein. Nur rote Punkte, denen wir folgten. Gut, dass wir auf keine der giftigen Aspispipern stießen, von denen es im Nationalpark Val Grande wimmeln soll. Das Handy würde hier im netzfreien Raum eh nicht funktionieren. Wir schleppen alles mit, was es so braucht, um sich durch Wildnis zu schlagen. Schlafsack, Matte, Kochgeschirr, Lebensmittel, Stirnlampe und topografische Karte. Aber genau das ist es, was Spaß macht, den Abenteuergeist weckt und die Sinne schärft.

Der Nationalpark Val Grande gilt als größtes Wildnisgebiet Italiens, ja gar des gesamten Alpenbogens. Und das so nah an den touris-

tischen Hochburgen des Lago Maggiore! Schroffe Gebirgszüge schotten die stark gegliederten Täler Val Grande und Val Pogallo von der Außenwelt ab. Trotzdem blühten bis zum Zweiten Weltkrieg Alpwirtschaft und Holzhandel. Während der Kriegsjahre diente das unwegsame Gelände den Partisanen als Versteck, bis zur Aufdeckung durch Nazis und Faschisten. Mehrere hundert Widerstandskämpfer fanden den Tod. Nach dem Blutbad und der Zerstörung vieler Alphütten kehrten nur noch wenige Bauern zurück. Im Jahr 1969 wurde die letzte Alp aufgegeben, seither ist das Gebiet sich selbst überlassen. Die einst mühsam dem Steilterrain abgerungenen Landwirtschaftsterrassen sind überwuchert, die Siedlungen verfallen. Dichte Wälder bedecken nunmehr die Flanken. Der Park unterhält nur ein paar Haupttrouten und richtete in ehemaligen Alphütten sogenannte „Bivacchi“ ein – Selbstversorgerhütten, spartanisch ausgestattet, oft nur mit Tisch, Ofen und Holz. Was sehr romantisch sein kann, wenn ein Feuer im Kamin knistert, sich draußen das Himmelszelt in einen Glitzer Teppich verwandelt und keine Zivilisationsgeräusche ans Ohr dringen – dann wünscht man sich, dass die Zeit stehenbleibt. ■

Iris Kürschner

**Tourentipp:** Seite 46